

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Weltbegebenheiten

urn:nbn:de:bsz:31-62031

Weltbegebenheiten.

Einleitung (geschrieben im September 1881).



Als Einleitung zum 1883er Kalender spricht der Hinkende zum dreihundertachtzigsten Male zum geneigten Leser. Er geht gerade mit der Jahreszahl und ist bei- nahe so alt wie der Deutsche Kaiser. Vor Bismarck hat er 17 Jahre voraus.

Der Hinkende weiß nicht wie es kommt, sieht er die Welt mit bereits zu alten Augen an, oder was ist sonst die Ursache: diese Welt erscheint ihm immer kurioser, oder vielmehr die Menschen auf dieser Welt, das heißt auf dieser Erde, denn diese stolze Erde ist nur ein Stäubchen in dieser Welt und wir Staubgeborene, die wir uns die Herren der Welt nennen, nur Stäubchen auf diesem Stäubchen.

Zum Beispiel: Da haben in London die berühmtesten Aerzte der ganzen Erde sich zusammengefunden, mehrere tausend, und berathschlagten unter einander, wie man mit den einfachsten Mitteln und am schnellsten kranke Menschen gesund machen könne.

Und während so diese Männer der Wissenschaft zum Heile der Menschheit zu Rathe gingen (in ihrer Heimat soll währenddem die Sterblichkeit bedeutend abgenommen haben), sitzen die berühmtesten Männer einer anderen Wissenschaft, des Krieges, „permanent“ beisammen und berathschlagten, wie man mit den einfachsten Mitteln und am schnellsten gesunde Menschen todt machen ann, und zwar auch zum Heile der Menschheit, denn bekanntlich ist nach Völkter der Krieg „ein Element der von Gott eingesetzten Ordnung,“ und „ohne den Krieg würde die Welt in Fäulnis gerathen.“ Sie haben's nach eifrigem Studium dahin gebracht, daß ein einzelner Mann mit seiner Flinte in einer einzigen Minute dreißig andere Männer todt machen kann, wenn er sie trifft. Man sieht, die Soldaten sind den Aerzten bedeutend über. Dagegen sind auch die Aerzte den Soldaten über, denn sie machen kranke Männer, Weiber und Kinder gesund, die Soldaten aber bringen nur gesunde Männer um, und Weiber und Kinder machen sie blos zu Wittwen und Waisen. Aerzte und Soldaten, beide Wohltäter der Menschheit, — eine kuriose Welt.

Weiter: Jeder Mensch hat ein Stück Ehre im Leibe: der Civilist eine Civil-Ehre, und der Soldat eine Militär-Ehre, und wenn der Civilist zugleich Soldat ist, so wechselt er mit der Ehre, je nachdem er seinen Civil- oder seinen Soldaten-Hock anzieht. Die Civil-Ehre ist ein ziemlich harmloses Ding, und wenn man ihr auf die Hühneraugen tritt, so thut es zwar wehe, aber sonst hat es meist weiter nicht viel zu sagen; tritt man

aber der Militär-Ehre auf die Hühneraugen, da lautet es schon anders. Da muß der Offizier entweder den, der ihm darauf getreten ist, todt schießen, oder sich von ihm todt schießen lassen. Thut er es nicht, weil das „Totdschießen oder Todtgeschossenwerden“ nicht nach seinem Geschmacke ist, oder gegen seine Grundfätze, oder gar gegen seine Religion, so wird ihm sein Soldatenrock ausgezogen und er wird mit dem Civil-Hock bestraft. Thut er es aber, so wird er eingesperrt. 'S ist eine kuriose Welt.

In Gastein umarmen und küssen sich unser guter deutscher Kaiser und der Kaiser von Oesterreich, und in Danzig unser Kaiser und der Kaiser von Rußland, und während die Kaiser sich umarmen und küssen, und während Europa jubelt über dieses neue Friedensbündniß, beschimpft böhmisches Bruder deutsches Bruder, und die böhmischen Hausknechte und ungarischen Mausfallenhändler sind daran, deutsche Bildung, deutsche Sprache und deutsche Sitte zum Lande hinaus zu prügeln, und zwar mit obrigkeitlicher Bewilligung. Und mit obrigkeitlicher Bewilligung brüllt der schnapsbegeisterte Russe: Hinaus, mit den Deutschen! und wenn er, mit obrigkeitlicher Bewilligung, die Juden vollends todtgeschlagen hat, wird die klaffende Wunde über die Deutschen herfallen. — 'S ist eine kuriose Welt.

Weiter: Während man gegen die bösen Sozialdemokraten Ausnahmegefetze macht, und sie von Haus und Hof vertreibt, läßt man in Berlin einen Hofprediger los, der mit seiner Bande — „Hussa! Hej, hej!“ das bethörte Volk gegen die Juden gehetzt, es zu Mord, Brand, Plünderung, Raub und Diebstahl verleitet hat; der Deutschland mehr schädigt, als tausend Sozialdemokraten, denn er überantwortet unser Vaterland dem Gelächter und der Verachtung des Auslandes, und doch legt man ihn nicht an die Kette. Die Welt wird immer kurioser.

Weiter: „Wir gehen nicht nach Canossa!“ Ein stolzes Wort, und ist sogar in Marmor eingegraben. Aber auch der Marmor kann liegen. Damit wir nicht so weit zu gehen haben und am Ende Blafen an die Füße bekommen, ist Canossa so liebenswürdig uns entgegen zu kommen. Es steht schon vor unserer Nase und hat seine Thore gastfreundlich geöffnet, und oben schaut der heilige Vater zum Fenster heraus und lächelt uns zu: „Willkommen in Canossa! Was bringt ihr mir Schönes?“

„Ein Sträußchen Maiblumen, Heiliger Vater.“ „Dante, Dante! Ah, die riechen einmal gut. Aber bitte, ich möchte noch einen größeren Strauß von diesen lieben Blümlein haben.“

Man nennt dieses: Modus vivendi. Ist das nicht eine kuriose Welt? Der Welt kommt es schließlich selbst so vor, und unsere Erde sagt: „Jetzt habe ich's satt.“

Sie hat schon vieles durchgemacht in ihrem Leben, die gute Erde. In ihrer Jugend hatte sie eine furchtbare Feuerprobe auszustehen, dann kam zur Abkühlung des Hitzkopfes eine Sündfluth, in der sie beinahe ertrunken wäre, und in ihrem reiferen Alter wurde sie von Unterleibsbeschwerden geplagt, was wir Erdbeben nennen. Von Sozialdemokraten, die durch ein Ausnahmegefetz aus dem Himmel verbannt worden, und die jetzt in bedenklicher Nähe um sie herumbummeln, von Kometen, wird sie in Schrecken gesetzt; sie muß es sogar erleben, daß von ihren eigenen Bergen über sie herfallen, und einzelne sogar Feuer und Flammen

Einleitet die Note für 1883.



gegen sie ausspeien. Alles das hat sie erlebt, die gute Erde, und erlebt es heute noch, und alles das war nicht im Stande ihr den Muth und die gute Laune zu nehmen. — Was sie aber heute von den Menschen, die auf ihr herumkriechen, erleben muß, das geht ihr übers Bohnenlied, und darum sagt sie: „Jetzt habe ich's satt! Die Menschen sagen ohnedies, ich sei nur ein Zammerthal, es wird am besten sein, ich gehe unter!“

Und sie wendete sich mit einer Bittschrift an ihren mächtigen Kollegen, den Planeten Jupiter, mit dem sie eintrifft, als er noch Gott war, und ehe er „depositedirt“ und vom Olymp an den Himmel versetzt wurde, in sehr freundschaftlichem, ja sogar zärtlichen Verhältnisse stand, und ersuchte ihn, er möge ihr gnädigst einen tüchtigen Stumper versetzen und sie in lauter Sternschnuppen zerschmettern, denn verschumpft sei sie ja ohnedies schon lange. Er komme mit ihr ja bald in die Sonnennähe, und dann sei es für ihn eine Kleinigkeit. Und auf der Erde verbreitete sich die Nachricht, im Oktober 81 gehe die Welt unter, und in Rußland und Oesterreich war Jammer und Elend. Im südlichen Rußland und in der Bukowina hörte aller Handel und Wandel auf, und die Bauern kamen nicht mehr aus dem Wirthshause und aus dem Hause heraus, und die armen Weiber beteten und heulten Tag und Nacht. In dem aufgeregten Böhmen, das uns Deutschen schon lange den Untergang, wenn auch keinen Weltuntergang, gewünscht, hat sich sogar einer, aus Angst vor dem Weltuntergang, aufgehehnt.

Am Abend vor dem Weltuntergang sagte der Hinkende zur Kathrine: „Kathrine, heute Nacht mache mir meine Leibspeise, Kalbsbraten mit Kraßede, ich will mir's zu guterletzt noch einmal wohl sein lassen.“

„Ja, warum und wo so?“ fragte die Kathrine erstaunt, denn ein solcher Luxus bei einem Kalenderschreiber schien ihr unerhört.

„Un glücklichselig Weibsbild,“ sagte der Hinkende, und der Schall zuckte ihm um die Mundwinkel, „weißt du nicht, daß morgen die Welt untergeht? Jetzt ist Alles Eins, und Kalbsbraten mit Kraßede ist meine Hentemahlzeit.“

Die Kathrine kennt dem Hinkenden seine Spässe; sie machte deshalb auf die Schreckensnachricht gar kein weltuntergeherisches Gesicht und sagte ganz trocken: „Mir kann's recht sein. Brauche ich morgen früh auch kein Frühstück zu machen; ich müßte ohnedies frischen Kaffee rösten.“

„Röste mir, Kathrine, röste mir,“ sagte der Hinkende lachend, „vielleicht geht sie erst auf den Mittag unter, und da möchte ich doch vorher noch meinen Kaffee haben. Aber diesmal ohne Cichorien, hörst du? Ohne Cichorien!“

Aber am nächsten Tage ging sie Morgens nicht unter, sie ging Mittags nicht unter und Abends sagte der Hinkende: „Kathrine, du kannst zu Bette gehen, es ist wieder nichts. Vielleicht das nächste mal.“

Und der dumme Böhme hatte sich umsonst gebeht, die Weiber hatten umsonst gebeht, und die russischen Bauern haben ihre Käusche umsonst getrunken, d. h. doch nicht umsonst, denn die Wirthhe hab'n ihnen die Weltuntergangsräusche mit doppelter Kreide angeschrieben.

Warum der Jupiter der Erde den kleinen Gefallen nicht gethan hat, wer kann es wissen? Wahrscheinlich aus zarter Rücksicht für Europa. Denn als Europa in ihrer Jugend noch eine schöne Prinzessin war, die Tochter des Königs Agenor, da hatte bekanntlich Herr Jupiter, der in seinen jungen Jahren ein Leichtfuß gewesen, auf dem nicht ungewöhnlichen Wege, als Stier, mit der schönen Königs-Tochter ein kleines Liebesverhältnis angebändelt, und — alte Liebe rostet nicht, obwohl Europa inzwischen aus einer reizenden Prinzessin ein altes, feisches, neidisches Weib geworden ist. Diesmal war es also nichts und wenn sie wieder einmal untergehen will, wird sich die Erde an einen weniger rücksichtsvollen Kollegen wenden müssen.

Etwas Gutes hat aber der projektirte Weltuntergang doch gehabt. Nämlich, der Hinkende hat einmal in seinem Kalender gesagt, er halte das Eölibat, bei Geistlichen und Laien, für verwerflich, und die Ehelosigkeit für „unnatürlich, unpatriotisch und unsittlich.“ Hui, wie sind sie da über ihn hergefallen: die Herren Zinggefallen, die es behaglicher fanden, nur für ihr liebes Ich, statt für Weib und Kind zu sorgen, und die geistlichen Herren, die dem

Eölibat so angenehme Seiten abzugewinnen wissen. Die einen nannten den Hinkenden einen Narren, und die frommen Herren suchten aus der Bibel zu beweisen, daß das Eölibat ein Gebot des Himmels sei. Da dachte der Hinkende: Schade, daß der liebe Gott das nicht gewußt hat, er hätte sich sonst die Mühe ersparen können, dem Adam eine Rippe herauszuschneiden, und eine Eva daraus zu machen. Dem will ich aber bald auf die Spur kommen, das muß ich wissen, ehe die Welt untergeht, und wenn die geistlichen Herren Recht haben, so will ich sie noch vorher um Verzeihung bitten, denn ich möchte mich vor dem Weltuntergang mit allen meinen Feinden versöhnen.“

Der Hinkende kann nun zwar nicht von sich sagen, wie der böse Doktor Faust:

„Habe nun, ach! Philosophie,

„Juristerei und Medizin,

„Und, leider! auch Theologie

„Durchaus studirt, mit heißem Bemüh'n.“

Aber so ein Wenig, so viel man ins Haus braucht,



Die Bauern kamen nicht mehr aus dem Wirthshause und aus dem Hause heraus.

weiß er doch von all'n dreien, und so viel versteht er auch von der Theologie, daß man nichts von der Theologie zu verstehen braucht, um die Bibel zu verstehen. Der Sinkende weiß nicht, aus welcher Bibel die geistlichen Herren ihre Beweise für das Eölibat schöpfen, in seiner Bibel steht nichts davon, im Gegenteil, die Apostel waren zum Theil selbst verheiratet, billigten die Ehe, und sprachen das Recht an, verheiratet zu sein.

Matthäus, 8. Cap., Vers 14 und 15.

Jesus heilt die kranke Schwieger Petri."

Markus, 1. Cap., Vers 29 u. 30

und Lukas, 4. Cap., Vers 38.

Jesus heilt die kranke Schwieger Simonis."

Und nun, meint der Sinkende, wenn Einer eine "Schwieger", d. h. eine Schwiegermutter hat, so muß er auch eine Frau haben, oder gehabt haben, was man verheiratet sein nennt. Dem nur eine Schwiegermutter haben, und keine Frau! diese schwere Prüfung hat ein gütiges Geschick noch über seinen Sterblichen verhängt. Der Apostel Paulus in seinen ersten Briefen an die Korinther beschäftigt sich viel mit der Ehe:

In Cap. 7, Vers 2 empfiehlt er ihnen die Ehe aus Gründen der Sittlichkeit, wobei er sich sehr scharf ausdrückt, und man könnte fast meinen, er habe dabei in prophetischer Vorahnung auf das Eölibat gestrichelt, obgleich er nicht wissen konnte, daß es erst von Papst Gregor VII. 1074 eingeführt werden wird.

In seinem Briefe Cap. 7, Vers 38 macht er den korinthischen Junggefallen eine kleine Konzeßion, indem er sagt: "Endlich, welcher verheiratet, der thut wohl, welcher aber nicht verheiratet, der thut besser."

In Cap. 9, Vers 5 nimmt er aber für den Apostel das Recht in Anspruch, sich zu verheirathen: "Daben wir (Apostel) nicht auch Macht, eine Schwester zum Weibe mit umherzuführen, wie die anderen Apostel und des Herren Brüder und Kephas?"

Und endlich in seinem Briefe an Timotheus, 3. Cap., Vers 2 bricht er dem Eölibat geradezu den Hals: "Es soll aber ein Bischof unsträflich sein, eines Weibes Mann, nüchtern, mäßig, sittig, gastfrei, lehrhaftig."

— Merkt es Euch, Ihr Herren Bischöfe und Pfarrer, und heirathet frisch drauf los, die Bibel erlaubt es. --

So und nun wollen wir an die Weltbegebenheiten

gehen. Dieselben umfassen den Zeitraum vom Juni 1881 bis Juni 1882.

Deutschland.

Der Reichstag.

Den Frühjahrsreichstag 1881 hat der geneigte Leser im vorigen Kalender der Hauptsache nach genossen, und wir haben nach dieser Hauptmahlzeit nur mit etwas "Dessert", zu Deutsch Nachtsisch, aufzuwarten.

An den Gerichtskosten haben sie etwas herumgeschnipfelt, allein die deutsche Gerechtigkeit macht immer noch zu große Rechnungen für den armen Mann. Das nächste mal wollen sie noch einmal die Schere ansetzen; aber bitte, etwas tiefer hinein.

Knaucknisse dürfen bei einem richtigen "Dessert" nicht fehlen, darum wurden auch ein paar neue Steuern eingeführt: auf "Schlußakte", "Rechnungen" und "Zeitschriften". "Dattiren" darf man ohne Steuer, wer aber fremde Trauben essen will, zahlt 15 M. auf 100 k.

— Um das Brod wohlfeiler zu machen, hat man den Mehlsoll von 2 auf 3 M. per 100 k. erhöht.

Von einem Volkswirthschafts-rath wollte der Reichstag nichts wissen: "Zu was sind denn wir da? Wir wollen selbst volkswirthschaftsrathen".

Mit Oesterreich, der Schweiz und Belgien wurden die altbackenen Handelsverträge wieder aufgewärmt und mit Rumänien ein neuer gebaden.

Das Unfallversicherungsgesetz fiel diesmal unter den Tisch. Die Regierung wollte aus den Arbeitern Staatspensionäre machen. Der Reichstag aber sagte: Nichts da! Wir haben schon ein Heer pensionirter Offiziere und Beamten, und der Arbeiter soll sagen können: Selbst ist der Mann. Das Gesetz wurde wieder eingepackt fürs nächste mal.

Am 15. Juni gingen die Reichsboten wieder nach Hause.

Und nun ging's los! Nämlich die Wahlen für den nächsten Reichstag. Aber es war nimmer schön. Die Dunkelmänner und die Konserven in Blechbüchsen haben dem Volke den Himmel schon auf dieser Welt versprochen (natürlich einen steuerfreien Himmel) und die Liberalen so schlecht gemacht, daß selbst die Hölle für solche Bösewichter zu gut gewesen wäre. Auch das Tabaksmonopol mußte in's Feld rücken, als "Erbs-theil des armen Mannes". Aber das Volk und der "arme Mann" sind nicht mehr so dumm, um nicht den Fuchschwanz unter der Kutte zu sehen, und auch das Blech der Konserven halten sie nicht mehr für Silber. So war begreiflich das Ergebnis der Wahl ein starker Auf nach links. Das Tabaksmonopol machte bei diesem Auf ein Gesicht, als hätte es von seinen eigenen Ciaarren geraucht.

Am 17. November wurde der Reichstag 1881/82 eröffnet. Bei der Präsidentenwahl waren die Ultramontanen, die Konserven, Polaken und Glässer "ein Herz und ein Schlag". Diese Liebichatt war den Liberalen denn doch zu stark und so wurde der Präsidentenstuhl durch zwei Konservative und einen Ultramontanen besessen.

Bei Verathung des Staatshaushaltes war guter Rath theuer, denn der böse Eugen Richter, der mit seinem erbarmungslosen Secirmesser die "erfreuliche finanzielle Entwicklung des Reiches", die neuen Steuerprojekte und den abermals gesteigerten Militäraufwand einer Vivisection unterwarf und dem armen, ohnedies schon halbtodten Tabaksmonopol noch einen Keulenschlag auf den Glaskopf gab — dieser böse Richter behauptete als einziger Redner den Kampfsplatz, und die Minister und ihre Stützen hüllten sich in bescheidenes Schweigen.

Bei Verathung des üblichen Rechenschaftsberichtes über die Ausführung des Sozialistengesetzes ergab sich die wenig erfreuliche Thatiache, daß dieses seit drei Jahren wirkende Ausnahmegesetz bis jetzt nichts gewirkt hat. Man ist den Sozialisten mit Belagerungszuständen, mit Gefängnis und Verbannung zu Leibe gegangen, ja man hat sich, wie Kaiser nachgewiesen hat, bis zu groben Gesetzesverletzungen verfliegen, und — die Sozialdemokraten sind stärker als je im Reichstage erschienen. Mit dem Polizeistock schafft man eben eine solche Bewegung nicht aus der Welt. Nun, wir wollen sehen, ob der Regierung am 30. Septbr. 1884, dem Todestag des Sozialistengesetzes, etwas Geheiteres einfällt, oder ob das Gesetz wieder eine Auferstehung feiern muß.

Der im vorigen Reichstage kalt gestellte und jetzt wieder aufgewärmte Volkswirthschafts-rath wurde abermals als ungenießbar abgetragen. Der Reichstag will kein Nebenparlament, das der Volksvertretung

Konkurrenz macht und, da es zum größten Theil von der Regierung ernannt wird, von dieser auch ganz abhängig ist. Also fort damit!

Der Militäretat verlangte die hübsche Summe von 343 Millionen. Der Reichstag hat ein paarmal Hunderttausend davon gestrichen, aber für einen Hauptmann a. D. von Ehrenberg lange nicht genug.

Dieser hatte seinem Herzen etwas stark Lust gemacht in einer Denkschrift, in welcher er nachzuweisen versuchte, daß am Militäretat 30 Millionen erspart werden könnten, welche jetzt für zweifellos entbehrliche und höchst überflüssige Dinge verausgabt oder vielmehr verschwendet werden, für Dinge, die mit der Kriegstüchtigkeit unserer Armee durchaus nichts zu schaffen haben. Der offenherzige Hauptmann wurde vor ein Kriegsgericht gestellt und zu drei Monaten Gefängniß verurtheilt.

Der Hinkende ist gewiß nicht der Meinung, daß an der Kriegstüchtigkeit unserer braven Armee auch nur für einen Pfennig gestrichen werden soll, aber, — er hat auch die Denkschrift gelesen, und — auf die Gefahr hin, ebenfalls eingesperrt zu werden, muß er doch sagen, der eingesperrte Hauptmann hat, wenn auch nicht in Allem, doch in Vielem den Luxus-Nagel auf den Kopf getroffen.

Bei den Gerichtsgebühren wurde die Schere zwar angelegt, sie hat aber noch nicht geschnitten. Der Reichstag beschloß zwar einen Antrag auf durchgreifende Ermäßigung der Gerichtsgebühren, vor der Hand aber bleibt's noch beim Alten.

Der Bau eines Reichstagsgebäudes wurde genehmigt. Der Baufond von 30 Millionen ist ein Fünftmilliarden-Kind. Man glaubt aber 7 Millionen sparen zu können. Nun, in einem Häuslein für 23 Millionen kann man auch schöne Reden halten.

Bei einer Verhandlung über die Wahlbeeinflussung sagte der Minister: „die Regierung wünscht, daß ihre Beamten sie bei der Wahl nachdrücklich unterstützen, und ich kann hinzufügen, daß diejenigen Beamten, welche das in treuer Hingebung bei den letzten Wahlen gethan haben, des Dankes und der Anerkennung der Regierung sicher sind (Hört! hört! Große Unruhe links) und, was mehr werth ist, daß sie auch des Dankes ihres kaiserlichen Herrn sicher sind!“

So, jetzt wissen die Beamten doch, wie sie es anstellen müssen, daß ihnen der rothe Adler in's Knopfloch steigt. Die Andern mögen sich den Papageno zum Beispiel nehmen, und den Schlüssel zum Hängeschloß über die Zeit der Wahlaufregung beim Herrn v. Puttkamer deponiren.

Der Schluß des Jahres brachte dem Reichstage noch eine Ueberraschung. Bismarck erklärte in öffentlicher Sitzung: er sei ein Gegner der Civilehe; er sei von seinen Ministerkollegen gedrängt worden, sie einzuführen. Das Centrum wurde vor Vergnügen ganz excentrisch, die Konservativen rieben sich schmunzelnd die Hände, sämmtliche Liberale

aber stellten sich vor Verwunderung auf die Köpfe. Die Minister aber waren am meisten verwundert, denn sie hatten nicht gewußt, daß sie einen so folgamen Chef haben.

Auch der Januar 1882 gehörte noch dem Reichstage. Zu den wichtigsten Beschlüssen gehört:

Der genehmigte Antrag Richters, aus den Ueberschüssen des Etats von 1880—81 die Summe von 10 Millionen in den Etat von 1882—83 einzustellen und um so viel die Matrifularbeiträge zu vermindern.

Ferner wurde die Hamburger Angelegenheit erledigt. Die chinesische Mauer, welche Hamburg von Deutschland trennte, ist eingerissen. Die Mauerarbeit ist ein wenig theuer und kostet dem Reiche 40 Millionen.

In Europa hat sich eine weitere Großmacht aufgethan, die allen andern den Krieg erklärt, und bis jetzt, trotz Kanonen und Bajonetten, das Feld behauptet hat. Jetzt aber wollen die Europäischen Mächte sich ermannen und gemeinsam über den gefährlichen Eindringling herfallen. Die betreffende Convention wurde im Reichstage genehmigt. Wer aber siegen wird, ob die Großmacht Europa oder die Großmacht Neblaus, ist noch zweifelhaft.

Ueber eine große Zahl Vitihschriften gegen die Vivisection wurde zur Tagesordnung übergegangen, „weil die Thiere zum Wohle der Menschheit lebendig geschunden werden müssen“. Der Hinkende hat schon in einem früheren Kalender seinen Standpunkt gegenüber der Vivisection klar gelegt. Er verlangt nicht gänzliche Beseitigung der Vivisection in berufener Hand, aber er verlangt strenge Gesetze gegen den schändlichen Mißbrauch, der nicht geübet werden kann. Und er verlangt, daß die treuesten Gefährten, Diener und Freunde des Menschen, der Hund und das Pferd, vor dieser Marter geschützt



Der edle Vary, der berühmte Bernhardinerhund.

werden. Der edle Vary, der berühmte Bernhardinerhund, der sechsundvierzig Menschen das Leben gerettet, hat das Recht, der Wissenschaft in die Ohren zu bellern: „Gnade für meine Brüder!“ Und warum denn gerade und vorzugsweise die Hunde? giebt es nicht hundert andere Thiere, z. B. das Schwein? Das ist ohnedies das gemeheltwerden gewohnt.

Ein Gesetzesentwurf über die Berufsstatistik wurde angenommen, ausgenommen die Viehzählung, obgleich das Vieh auch einen Beruf hat.

Der Anfang vom Ende! Des Kulturkampfes nämlich: Nach dem Antrag Windthorst wurde das Reichsgesetz von 1874, das s. g. Bischofsgesetz, aufgehoben. Das Gesetz bestimmt, daß Geistliche, welche wegen Vergehens gegen die Majestätsausübung aus ihrem Amte entlassen werden, trotzdem noch weitere Amtshandlungen vornehmen, auf polizeilichem Wege aus bestimmten Bezirken, aus einem Bundesstaat oder aus dem Deutschen Reiche ausgewiesen werden können. — Man kann ja grundsätzlich überhaupt gegen die Ausnahmengesetze sein und wünschen, daß wenigstens ihre Härten gemildert werden. Allein so lange ein Gesetz besteht, muß es befolgt werden. Ein Gesetz aber aufzuheben, weil es von einer gewissen Partei nicht befolgt werden will, ist unerhört.

Ein großer Stein aus dem stolzen Bau der Maigesetze ist ausgebrochen. Der erste Schritt nach Canossa ist gethan. Am 30. Januar ist der Reichstag ohne Sang und Klang bei leeren Bänken geschlossen worden.

Der Kalender ist diesmal in der seltenen Lage, drei Reichstage erleben zu müssen.

Der dritte Reichstag wurde am 27. April, ebenfalls ohne Sang und Klang, nicht durch den Kaiser, nicht durch Bismarck und nicht im weißen Saale, sondern durch Minister v. Bötticher im SitzungsSaale eröffnet.

Als das Tabaksmopol dem Reichstage vorgelesen wurde, war es schon so schwach und elend geworden durch die vielen Heilkünstler, die seit Monaten an ihm herumdoctorten, daß es sich kaum mehr auf den Füßen halten konnte, „fast mußte der Reiter die Mähre tragen“, und wahrscheinlich gleich gefallen wäre, wenn der Reichstag nicht aus übel angebrachtem Mitleid den Patienten, zum letzten Versuch, einer Kommission in die Kur gegeben hätte. Aus übel angebrachtem Mitleid, denn warum die Leiden des unglücklichen Geschöpfes noch verlängern? Es ist ja aufgegeben, sogar von den Leibärzten, sterben muß es doch, und hoffentlich um niemals eine Auferstehung zu feiern. Da aber das Monopol voraussichtlich erst im Juni seinen Geist aushauchen wird, so kann der Kalender sich an der Leichenfeierlichkeit nicht betheiligen, da er schon vorher geschlossen werden muß.

Neues über die unheilbaren Gebrechen des Tabakmonopols zu bringen, ist kaum mehr möglich, und will der Hintende nur kurz auch seine Meinung sagen. Das Volk verdient mit dem Tabak so und so viele Millionen. Der Staat braucht Geld und viel Geld, und an dem Tabak kann auch er Millionen verdienen. Also nimmt er dem Volke den Tabak und wird selbst Tabakfabrikant und Tabakhändler. Natürlich bezahlt er Entschädigungen. Wenn er aber vollständig entschädigt, kann er nichts profitieren, das ist klar, oder er muß schlechter fabrizieren und theurer verkaufen, und dann profitirt er recht nichts, denn der Verbrauch müßte riesig zurückgehen. Also entschädigt er nur theilweise, und die Millionen, die er gewinnt, nimmt er aus der Tasche, nicht des ganzen Volkes, sondern eines kleinen Bruchtheiles des Volkes, das für das Ganze bluten und verbluten muß. Tausende kleine Existenzen werden vernichtet, tausende schwer verdienende Arbeiter werden brodlos gemacht — Rekruten für die Socialdemokratie.

Ist der Staat berechtigt, wenn er Geld braucht, einem Theile des Volkes mit eiserner Faust einen lästigen besessenen und lohnenden Geschäftsbetrieb zu entreißen? Und die Konsequenzen? Mit demselben Recht oder vielmehr Unrecht wie den Tabak, könnte der Staat auch das Bier, den Branntwein, den Zucker u. s. w. monopolisiren und jede Erwerbsthätigkeit der Einzelnen vernichten. Und warum am Ende nicht auch noch das Brod? Schauet Euch die dicken Bänder der Bäcker an, da wäre etwas zu profitieren!

Der Staat hat die Posten, die Eisenbahnen, die Telegraphen, und mit diesen den Einfluß auf ein Heer von Beamten, die Monopolisirung von unentbehrlichen Lebensbedürfnissen aber sind verwerfliche Gewaltmaßregeln.

Aber der Staat braucht Geld, und woher nehmen? Nun, die Finanzkünstler haben schon manche harte Nuß aufgeknaßt, mögen die Nußknacker auch an dieser ihre Zähne versuchen. Versteuert den Branntwein, der das Volk vergiftet und die Kartoffel- und Schnapsbrenner reich macht, versteuert alle Genußmittel, die dem Volke schädlich sind, aber hütet Euch die Steuern und Bölle auf unentbehrliche Lebensbedürfnisse zu erhöhen und sie durch indirekte Steuern einzuschmuggeln. Ihr wälzet damit die größte Steuerlast von den starken Schultern der Besitzenden auf die schwachen Schultern der Armen. Wie ist's denn mit einer Luxussteuer? Versteuert Luxus Hunde, Luxus Pferde, Equipagen, Jagden, Pierderemen, Taubenschießen, Kafaien, Maitresses und alles, was Luxus heißt, die Marderfästen Klaviere nicht zu vergessen. Der Luxus wird, Dank der Eitelkeit der Luxus-Menschen, dadurch nicht abnehmen, und die Arbeiter für Luxusgegenstände werden nicht brodlos werden. Und vor Allem: Sparsamkeit bei der Civil- und Militärverwaltung, wo unbeschadet der Tüchtigkeit, viele Sinecuren zu Deutsch „geschäftslose Aemter mit hohen Besoldungen“ aufgehoben werden können. Auch dürfte man den Armee-Lieferanten etwas schärfer auf die Finger sehen.

Und zum Schlusse will der Hintende noch etwas sagen: Der Staat weiß doch durch seine Polizei die durchtriebensten Svixbuben aufzuspüren und der gerechten Strafe zu überliefern. Siebt es kein Mittel, die gewissenlosen Menschen zu fassen, die bei der Erwerbsteuer und Kapitalrentensteuer viele, viele Millionen defraudiren? Sie betrügen nicht den Staat, denn dieser weiß seine Steuern einzutreiben, so oder so, nein, sie stehlen diese Millionen so recht eigentlich aus den Taschen ihrer ärmeren Mitbürger, die nichts zu defraudiren haben. Wenn diesen Defraudationen ein Ende gemacht werden könnte, indem diese Taschendiebe entlarvt, zur allgemeinen Verachtung an den Pranger gestellt und mit entehrenden Strafen belegt werden, die sie verdienen, dann brauchen wir kein Tabaksmopol, dann haben wir Millionen genug, und — dann kommen wir endlich auf den Weg zu dem einzig richtigen Steuersystem, der — progressiven Einkommensteuer.

Das Tabaksmopol ist jetzt auch in der Kommission sanft entschlafen. Der leise Versuch durch einen kleinen Tauschhandel zwischen Tabakrauch und römischem Wein dem Monopol das Leben zu erhalten, ist mißglückt. Der Arme ist in seinem eigenen Rauch erstickt, was übrigens kein Wunder ist. Die Leichenfeierlichkeit wird beim Wiederzukommen des Reichstags beathen und beschloßen werden. Aus Gesundheitsrückichten für Berlin soll die Leiche nicht verbrannt, sondern nach alter Obhervanz begraben werden, — möglichst tief. Da nach Absterben des Monopols der Tabak nicht bluten muß, so wird jetzt der Branntwein darauf schwitzen müssen.

Der Reichstag ist in die Pfingstferien gegangen und über seine weiteren Thaten kann erst der nächste Kalender berichten.



Das Tabakmonopol wird zu Grabe getragen.

Preußen.

Der preussische Landtag.

Wenn der Reichstag nach Canossa geht, kann der Landtag, der am 14. Januar 1882 eröffnet wurde, nicht zu Hause bleiben. Schon im Juli 1880 hatte er einen schüchternen Seitenblick nach Canossa geworfen, und der Regierung in kirchlichen Angelegenheiten „discretionäre“ Gewalt bewilligt. Das heißt: Die Regierung kann jetzt machen, was sie will, die widerspänstigen Geistlichen nach dem Gesetz behandeln oder ihnen durch die Finger leben. Aber nur bis zum 1. Januar 1882. Diese „Discretion“, zu Deutsch „Willführ“, paßte der Regierung und sie verlangte eine Verlängerung, die ihr auch bis 1. April 1883 bewilligt wurde.

Den wirklichen Gang nach Canossa im Büßergewande aber hat der Landtag angetreten mit seinem kirchenpolitischen Kompromiß der Schwarzen und der Konservativen. Der König kann rebellische Bischöfe, die durch gerichtliches Urtheil abgesetzt sind, wieder einsetzen, ohne daß diese sich zum Gehorsam gegen die Gesetze verpflichten, und das Kulturexamen ist abgeschafft. Wird das Zentrum sich für diese Ostersgabe bei Verathung des Tabaksmonopols dankbar erweisen?

Die Maigesetze sind nur noch ein ausgeblasenes Ei, der stolze Bau zerfällt in Ruinen.

„Nur eine hohe Säule zeugt von verschwundener Pracht
Auch diese, schon geborsten,
kann stürzen über Nacht.“

Die Steuer für Luxushunde ist auf 3-20 Mark festgesetzt worden, hoffentlich werden die Divisionshunde auch unter die Luxushunde gerechnet, und sollten diese zehnmal so hoch versteuert werden, vielleicht würde dieses vor dem Divisionsmesser der Wissenschaft retten.

Der Ertrag der Steuer fällt den Gemeinden zu. Auch die Jagen. Militärhunde müssen sich dem Gesetz fügen und müssen sich gefallen lassen, wie gewöhnliche Zivilhunde behandelt zu werden. Unbegreiflich, daß nicht auch die Katzen versteuert werden: diese müssen beim Militär wohl einen Stein im Brett haben.

Die Regierung hat eine Schlappe erlitten. Das Verwendungsgesetz ist im Abgeordnetenhaus durchgefallen. Das Gesetz über die Verwendung von Steuern, welche im Reich erst bewilligt werden sollen und wahrscheinlich nicht werden bewilligt werden. Das Tabaksmonopol wird wohl der Leithammel sein bei den Steuern: Hammelsprung unter den Tisch. Sogar der neue Intimus der Regierung, die Perle von Meppen, an der Spitze ihrer schwarzen Schaar hat das Gesetz helfen umbringen: „Wir wollen nicht den Pelz verteilen, ehe wir den Bären haben.“

Der heilige Vater ist sehr vergnügt: Das von ihm verfluchte protestantische Preußen hat ihm wieder einen Gesandten geschickt, den Herrn von Schlözer. Hoffentlich ist der Gesandte auch ein geschickter. „Endlich“ sagte der heilige Vater. „Was haben Sie denn da?“ Herr von Schlözer überreichte auf einem Präventivteller den kirchenpolitischen Kompromiß.

„Recht hübsch, für den Anfang,“ sagte der Heilige Vater und roch daran. „Es riecht ein Bißchen nach Tabak“ —

Im schönen Monat Mai hat der Storch dem deutschen Volke einen neuen Zukunftskaiser gebracht. Prinzessin Wilhelm war die freundliche Vermittlerin. Jetzt haben wir vier Kaiser, einen Gegenwärtigen und drei zukünftige. „Ein strammer Junge,“ hat der Urgroßvater gesagt, als er den Urentel auf die Arme nahm. Der Hintende sendet seinen herzlichen Glückwunsch. Und — die deutschen Frauen mögen sich's merken, die Prinzessin stellt ihren kleinen Kaiser selbst.

Baden.

Im Kalender ist leider nicht Raum genug, sich auch mit den inneren Angelegenheiten der kleineren Länder und Ländlein des großen Deutschen Reichs zu befassen, aber über sein liebes Heimatland Baden muß der Hinkende doch etwas sagen:

Das letzte Drittel des Jahres 1881 brachte Baden ein Bild voll strahlenden Lichtes und voll tiefer Schatten. In strahlendem Lichte glänzte das schöne Doppelst. am 20. Septbr., die silberne Hochzeit des Großherzogs Friedrich und seiner Gemahlin Luise, der Tochter unseres Kaisers, und die Vermählung, die grüne Hochzeit, der Prinzessin Viktoria mit dem Kronprinzen von Schweden und Norwegen. Unser Kaiser in voller Mäßigkeit, die nach schwerer Krankheit wiedergenesene Kaiserin, das Kronprinzenpaar des Deutschen Reichs und das Königspar von Schweden glänzten als Sterne bei diesem seltenen Feste. — Ein tiefer Schatten verdüsterte leider dieses schöne Bild, die bald darauf erfolgte schwere Erkrankung unseres Großherzogs, die ihn Monate lang an das Schmerzenslager fesselte, und die für sein theures Leben zittern ließ. Jetzt ist er glücklich wieder genesen und wird hoffentlich bald wieder die Zügel der Regierung ergreifen, die den jugendlichen Händen des Erbprinzen anvertraut sind.

Im September tagte auch die Generalsynode. Viel theologisches Gezänk über Katechismus und Gesangbuch, und nutzlos verhoffenes theologisches Pulver, denn vorerst und bis zur nächsten Synode bleibt's beim Alten. Den Versuch, den lebendigen Gottseibeiuns an Schwanz und Hörnern zu fassen und aus dem Katechismus heraus zu seiner Großmutter in



Im schönen Monat Mai hat der Storch dem deutschen Volke einen neuen Zukunftskaiser gebracht.

eingedrungen. „Das ist der Fluch der bösen That, daß sie fortzeugend Böses muß gebären“. In Irland wie in Rußland sind es die lange Unterdrückten, die Ausgejoenen, denen schon die Kraft fehlt zu ehrlichem offenen Angriff, und die keinen anderen Ausweg mehr sehen, als den heimtückischen Mord durch Dolch und Revolver und die nichtswürdige Mine, die Schuldige und Unschuldige unter ihren Trümmern begräbt. Der Irländer, seit Jahrhunderten von den vielen englischen Lords seines Grundbesitzes beraubt, ausgepreßt wie eine Zitrone, bestohlen, mißhandelt, laborirt schon lange am Hungertypus und ist jetzt in's Delirium, in sinnlose Raserei verfallen, in der er wüthend um sich schlägt und alles zertrümmert, was in seinen Bereich kommt. Die englischen Aerzte haben es erst mit der Zwangsjacke versucht, aber der Rasende hat sie zerissen; auch ein Beruhigungspulverchen, das man dem Kranken einflößte, die Land bill, hatte keine Wirkung, der Patient spie es dem Arzte vor die Füße: „Selbstregierung; Abschaffung des Gutsberentbums; die Pächter müssen Eigenthümer des ihnen geraubten Bodens werden!“ Das sind die Arzneien, welche die irische Landliga verlangt, diese Heilmittel sind aber in englischen Apotheken nicht zu finden, man griff wieder zur Peitsche und sperrte die Häupter der Landliga, das Parlamentsmitglied Parnell und andere Führer ein. Das war aber die Lunte in's Pulverfaß, und die Verhaftung ihres Führers beantworteten die Empörer mit unaussprechlichen Greueln, Mord und Brand und Gewaltthaten aller Art, und zwar nicht nur gegen ihre Unterdrücker, die Engländer, nein, auch gegen ihre eigenen Landsleute, die nicht mit revoluzen wollten. Das mächtige England stand rathlos, und rathlos war der Minister Gladstone, als er es wieder mit einem Beruhigungspulver versuchte, und die eingekerkerten Führer der Empörer frei gab.



Parnell.

Benige Tage nachher, am 6. Mai 1882, in dem Pönnirparke in Dublin, und beinahe unter den Augen des neu ernannten Lord-Statthalters Spencer, wurden am hellen lichten Tag der neue Staatssekretär Cavendish und der Unterstaatssekretär Bourke auf unerhört freche und grautame Weise ermordet.

Ganz Europa steht entsetzt vor dieser That, der zwei edle Männer zum Opfer gefallen sind. Die Mörder sind noch nicht entdeckt. So steht es heute. Das sittliche Bewußtsein civilisirter Menschen muß diese Bluttthaten schwer verurtheilen, aber vor dem Richterstuhl der Geschichte wird die Schuld einer tyrannischen und ungeschickten Regierung schwer in die Waagschaale fallen. Die politische Bedeutung Englands im Rathe der Völker ist tief gesunken.

Am 3. März 1882 wurde von einem vorkommenen Menschen auf dem Bahnhofe zu Windsor ein Pistolenschuß auf die Königin abgeteuert, ohne zu treffen. Diese Schandthat fällt nicht den Irländern zur Last, der Attentäter, Rodwif Maclean, ist, wie gewöhnlich, ein Verrückter.

Die Engländer haben schon angefangen, einen Tunnel zu bauen unter dem Kanal durch, von England nach Frankreich. Recht angenehm, so trockenen Fußes hin-

über marschieren zu können nach Frankreich. Nun ist's aber den Engländern eingefallen, daß es auch die Franzosen angenehm finden könnten, ihnen trockenen Fußes einen militärischen Besuch abzustatten, und da haben sie schleunigst den Bau wieder eingestellt und die „Augströhre“ wieder zugeworfen, obgleich es vor kommenden Falls genügt hätte, wenn sie ein paar handfeste Kerls mit guten Knüppeln vor ihr Tunnelloch gestellt hätten.



Obgleich es vor kommenden Falls genügt hätte, wenn sie ein paar handfeste Kerls mit guten Knüppeln vor ihr Tunnelloch gestellt hätten.

Frankreich.

Frankreich führt den Schulzwang ein. Ein Bravo für Frankreich. Die Pfaffen, denen damit die Volksverbildung aus den Händen genommen wird, sind wüthend. Wir aber dürfen um so mehr auf unserer Hut sein, wenn Frankreich jetzt auch die Schulmeister gegen uns marschiren läßt. —

Wie alle großen Männer hat auch Gambetta seine kleinen Liebhabereien: Wenn er sich von seinen Regierungsjorgen ausruhen will, spaziert er in seinem Garten und fängt Frösche. Parbleu, er ißt sie gerne, und sein Koch mit 17000 Fr. Gehalt, versteht sich auf die Fröschechenkel. Welch' tiefer Sinn liegt oft im kindischen Spiel: der Gewaltige übt seine Rolle als König Storch im Froschteich.



Der Gewaltige übt seine Rolle als König Storch im Froschteich.

Nun, er wird mit seinem einen Auge genau gesehen haben, daß es bei uns keine Frösche giebt für den König Storch. —

Mit der Gambetta'schen „Listenvahl“ im vorigen Kalender war es nichts, der Senat hat einen Strich dadurch gemacht. Die neugewählte Kammer trat am

Er ist auch „infognito“ in Deutschland herumspaziert und hat ein bisschen Unschau gehalten. Man hat ihn aber erkannt an seinem Spitzbäuchlein und seinem gläsernen Auge.

28. Oktober 1881 zusammen. Sie war überwiegend gut republikanisch, und da Gambetta nach einigen Ver-
 suchen sich überzeugt hatte, daß er unbedingt die Mehrheit
 für sich habe, so dachte er, jetzt ist es Zeit aus den
 Koulissen auf die Bühne hervorzutreten. Das Kabin-
 et nahm seine Entlassung, und Grevy betraute Gambetta
 mit der Bildung eines neuen Ministeriums. Und
 Gambetta wählte sich seine Leute aus, „seines Winkes
 gewärtig“, wie es andere große Männer auch machen, und
 an der Spitze seiner 12 Minister (man nannte es nur
 das Zwölf Apostel-Kabinet) begam sein Werk als
 „Heiland und Erlöser“ Frankreichs.

Aber gestrenge Herren regieren nicht lange, und das
 Apostel-Kabinet brachte sein Leben nur auf 2 Monate
 und 12 Tage, Gambetta stolperte über seinen Liebling
 die „Listenvahl“ und brach den Hals. Denn, o Jam-
 mal, diesmal machte schon die Kammer, nicht erst der Senat,
 Mämlein, und die arme „Listenvahl“ wurde hinaus-
 votirt. Und damit endigte auch Gambetta seine Erlösers-
 Rolle und seine 12 Apostel gingen hinaus in alle
 Länder und lehrten alle Völker: „daß man sich heut
 zu Tage aber auch auf gar Niemand mehr verlassen
 kann, nicht einmal mehr auf eine Kammer.“ Gambetta
 gab seine Entlassung ein, die von Grevy mit großem
 Dank angenommen wurde, und unser alter Bekannter,
 Freycinet wurde wieder Präsident des neuen Mini-
 steriums. — Mit Freycinet können wir zufrieden sein,
 denn er ist so vernünftig einzusehen und so anständig
 es auszusprechen, daß uns allen der Friede noththue.
 Auch hat er ehrliche Männer in seinem Kabinet, so
 hat z. B. der neue Finanzminister Say vom Finanz-
 büfalein den Deckel abgethan, daß Jedermann hinein-
 schauen kann, und da konnte man sehen, daß die be-
 rühmte gütige Finanzlage Frankreichs, mit der die
 Finanzminister, trotz der fünf Milliarden, sich brüsteten,
 nichts war als: Sand in die Augen, eitel Schwindel,
 und daß im Gegentheil Frankreich jedes Jahr um 500
 Millionen rückwärts gekommen sei.

Ohne Kulturkampf geht es auch in Frankreich nicht.
 Aber die Franzosen machen kurzen Prozeß. Die
 Jesuiten verstehen es, wenn sie zur Thüre hinaus-
 geworfen worden sind, zum Schlüffeloch wieder
 hereinzutreten. So waren auch die Benediktiner
 wieder in ihre Abtei Solesmes, die schon einmal von
 ihnen gefäubert worden, hineingeschlüpft. Da sie auch
 zum zweiten Male nicht weichen wollten, und ganz
 erbärmlich das Miserere sangen, ließ der Präseft
 sie zum zweiten Male, nicht hinauswerfen, nein —
 hinausstragen, jedes Mönchlein durch 4 Mann und
 den Abt durch sechs, und vor der Thüre ins Gras legen.

Im März 1882 wurde von Kammer und Senat ein
 neues Schulgesetz he- und die Geistlichkeit von der
 Schule und ihrer Lei-
 tung gänzlich ausge-
 schlossen. Ertheilung des
 Religionsunterrichts ist
 ihre Pflicht, aber das
 Einmaleins zc. geht sie
 nichts mehr an. Und da-
 zu der Schulzwang! die
 Bischöfe verfluchen das
 Gesetz und die Gesetz-
 geber.

Die Vorbeeren, welche
 die Franzosen in Tunis
 pflückten, wollen auf dem
 ansgebrannten afrika-
 nischen Boden nicht recht



Bu-Amema,
 der Führer der Ausführlischen in Alger.

gedeihen. Jedes Lorbeerblatt kostet ein Heidegeld, und
 sie haben noch nicht so viel davon, um eine Kalbfleisch-
 brühe damit zu würzen. Die Araber wollen sich eben
 durchaus nicht franzosifiziren lassen. Die Franzosen
 siegen zwar, meist gegen unsichtbare Feinde, die sich
 in die Däsen der Wüste zurückziehen, und jetzt stehen
 die Sieger am Rande der Sahara, wie die Ochsen
 am Berge, obgleich es in der Wüste keine Berge giebt.

Italien.

Die Zusammenkunft unseres Kaisers mit den Kaisern
 von Oesterreich und Rußland ließ dem König von
 Italien keine Ruhe, er mußte auch sein „Entrevue“
 haben, wie deutsche Zeitungen das französische Wort
 „Zusammenkunft“ ins Deutsche übersetzen. Und so
 machten er und sein „guter Engel“, die Königin, Ende
 Oktober 1881 ihren Besuch bei Kaisers in Wien.

König Humbert, der die „Irrredenta“, die bekanntlich
 das österreichische Trient und Triest italienisch machen
 möchte, ruhig schreien und beben ließ, so lange er mit
 Frankreich auf gutem Fuße stand, ist jetzt mit den
 Franzosen, wegen Tunis, verkrumpelt; und da er noch
 nicht so recht fest auf eigenen Füßen steht, und sich
 irgendwo anlehnen muß, so lehnt er sich jetzt an Oester-
 reich an, und der „Irrredenta“ wird ein Schloß vor's
 Maul gehängt. —

Im Uebrigen nehmen in Italien die Spitzbuben ab
 und die Finanzen zu, und wenn auch etwas langsam,
 so ist's nicht zu verwundern in einem Lande, das Jahr-
 hunderte lang unter der Pfaffenherrschaft und Bour-
 bonenwirtschaft versumpfte.

Der Finanzminister hat übrigens einen Ueberschuß
 von 49 Millionen Fr. herausgerechnet. Wenn's nur
 kein Rechenfehler ist.



Garibaldi.

Der alte Garibaldi macht
 immer noch Schreibübungen:
 den Franzosen hat er einen
 Absagebrief geschrieben; und
 unter anderen Schmeichelein
 sagt er: „Euer timofischer
 Krieg ist schimpflich. Eure
 tapfern Generale, die sich von
 den Preußen in Viehwagens
 einpfirchen und nach Deutsch-
 land schleppen ließen, nachdem
 sie einesalbe Million Soldaten
 dem Feinde übergeben hatten,
 spielen jetzt die Prahlhänse
 gegen die schwachen, unschuldigen Bewohner von Tunis.“

Der alte Haudegen hat schon Recht, nur hat er dabei
 vergessen, daß er selbst ein französischer General war;
 er hatte sich aber bei Zeiten auf die Strümpfe gemacht,
 so daß er seinen Kriegskameraden in den Viehwagen
 keine Gesellschaft leisten konnte. Soeben, da wir dieses
 schreiben, ist er gestorben. Die Geschichte wird für
 den merkwürdigen Mann, trotz seiner Schullen, doch
 den wohlverdienten Lorbeerkranz flechten. Er war ein
 Mann, ein Held, ein Patriot in des Wortes edelster
 Bedeutung, und nicht der kleinste Theil seines Ruhmes
 ist: daß ihn die Pfaffen gründlich haßten, und
 im Tode noch beschimpften!

In Sicilien haben die Italiener den 600. Geburts-
 tag der sog. sicilianischen Vesper gefeiert. Nämlich am
 Ostermontag vor 600 Jahren wurden in einem Volks-
 aufstande sämtliche auf der Insel befindliche Fran-
 zosen, man spricht von 24.000, niedergemetzelt, und auf
 diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege die Insel von
 ihren Tyrannen und Unterdrückern gefäubert. Die

Franzosen sollen durch dieses liebenswürdige Criminationsfest besonders angenehm berührt sein.

Ueber den „heiligen Vater“ ist nicht viel Neues zu berichten. Der Selbvertreter Christi, dessen, der gesprochen: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt,“ und „der nicht hatte, wohin er sein Haupt niederlegen konnte,“ jammert darüber, daß man ihm die weltliche Herrschaft genommen, und daß er nicht mehr Steuern einziehen, seine Unterthanen einsperren und Soldaten halten kann. Inzwischen pilgern Tausende nach Rom, um dem Papst Peterspfennige zu Füßen zu legen und seine Pantoffeln zu küssen, so daß diese schon bis auf die Socken durchgelüßt sind.

Im Dezember 1881 hat der Papst wieder vier neue Heilige gemacht. Im Himmel und im Kalender ist bald kein Platz mehr für die vielen Heiligen. Wie diese vier neuen heißen weiß der Dintende nicht zu sagen, aber thut nichts, man kann sie ja am Tage Allerheiligen verehren, wer dazu Bedürfnis fühlt.

Rußland.

Ueber dieses unglückliche Land kann man nur Leidartikel schreiben. Ein unerschrockener, braver Mann, der russische Staatsanwalt Pawel Bilwonski, hat auf Befehl des Ministers im Gouvernement Orenburg die Gerichtsbehörden inspicirt und hat den seltenen Muth gehabt, die Wahrheit zu berichten: „Richter, welche die Gesetze mit Füßen treten, cynische Willkühr der Polizei, rohe Gewalt gegen die Schwachen. In den Zuchthäusern Gefangene, die schon seit Jahren freigesprochen waren. Weiber, die auf Befehl der Polizei gefoltert und mit glühenden Zangen gezwickt werden, weil sie es gewagt haben, sich ihrer unglücklichen Ehe-

männer anzunehmen. Richter, die mit den Gesetzen Schacher treiben und die den Armen den letzten Bissen Brod rauben um sich zu bereichern. Ein wegen Bestechlichkeit fortgejagter Polizeikommissär ist Gefängnisinspektor: Er prügelt seine Gefangenen höchst eigenhändig, bis sie bewußtlos zusammensinken, dann läßt er sie mit Wasser begießen und weiter prügeln und schließlich die formlose, zuckende, sterbende Masse Menschenfleisch auf den Gefängnishof werfen u. s. w.“

Der unerschrockene Staatsanwalt erhielt für die freimüthige Schilderung aller dieser Gräuelpunkte von seinem Minister — natürlich einen Orden? — Nein, er wurde abgesetzt, und die Zeitung, welche den Bericht abdruckte, unterdrückt. Staatsanwalt und Zeitungsredakteur sind nunmehr, Arm in Arm — unter die Kiblisten gegangen. Die russische Regierung verzieht es meisterlich, Kiblisten zu machen.

Dieses ein grauenhaftes Musterlein der russischen Zustände. Dazu bestechliche Richter, schurkische Beamte, die das arme Volk bestehlen und mißhandeln, brutale kleine Dramen, die Sibirien mit den Opfern ihrer Laune düngen. Die Bevölkerung hofft und erwartet

nichts mehr. Die eine Hälfte vermischt in Stumpfheit, erkaufte seinen Jammer in Schnaps, die andere Hälfte bäumt sich auf gegen seine Peiniger, und die Verzweiflung treibt sie zum Verbrechen, zum Mordmord.

Und der Selbstherrscher über all' diese Herrlichkeit, der unglückliche Czar, kücktet sich vor seinem Volke in sein festes Schloß, verlassen von seinen aufrichtigen Freunden, ein Spielzeug in den Händen des gewissenlosen, politischen Freibeuters Ignatiess, und findet nicht die Thatkraft, die unwürdigen Fesseln zu sprengen und den Augiasstall mit eisernem Besen zu reinigen und seinem Volke ein menschenwürdiges Dasein zu schenken. Armer Kaiser! Armes Volk! —



Alexander III.

Die wegen Theilnahme am Kaiserermord zum Galgen verurtheilte Jesse Helymann, deren Hinrichtung wegen Schwangerschaft aufgeschoben worden (neugeborene Kinder werden in Rußland vorerst noch nicht gekent),

ist zu lebenslänglicher Zwangsarbeit beanadigt worden. Begnadigt wurden auch drei Erzbischöfe, die seit 25 Jahren im Kerker schmachteten, weil sie etwas anderes glaubten und lehrten, als die orthodoxe Kirche vorschreibt. Die Erzbischöfe sprirt man ein, und die Erzschemlen — läßt man laufen, — vielleicht aus Schonung für die Wälder, die die Galgenholze für die Galgenstricke zu gewinnen.

Das Jahr 1882 begann mit neuen Ungeheuerlichkeiten. Stobeless, der active General und General-Adjutant des Kaisers, hat in Petersburg, Paris und Warschau wuthschraubende Brandreden gegen Deutschland und Oesterreich gehalten und offen den Krieg gegen die Deutschen gepredigt. Bismarck hat den großmäuligen Eisenfresser mit verdienter Verachtung ignort, wenn's Noth thut, wird er auch dem panslavistischen Tambour-Major die Peitsche zu kosten geben. Besser man läßt die Schreier sich ordentlich austoben, sonst schlägt die Wuth nach Junen und die Kerls explodiren wie ein überheizter Dampffessel. Bei Rückkehr von seinen Heldenthaten nach Petersburg wurde Stobeless von den kriegslustigen Offizieren mit Jubel empfangen, das Leib-Grenadierregiment veranstaltete ihm zu Ehren ein Festmahl und der „Gefangene von Gatschina“, der Czar, der unsern deutschen Kaiser in Danzig umarmt und geküßt hat, fand nicht den Muth seinen deutschenfressenden Generaladjutanten nach Verdienst zu züchtigen. Daß einneugebautes Kriegs-



Besser, man läßt die Schreier sich ordentlich austoben.

schiff „Stobeleff“ geraubt wurde, kann nicht wohl als Strafe gelten.

Kaiser Nikolaus seelig, wenn einer seiner Offiziere nur halb so dumm in die Welt hinausgebrüllt hätte wie dieser Hanswurst Stobeleff, hätte den Verbrecher in Ketten legen lassen.

Der alte Kanzler Gortschakoff ruht auf seinen Vorheeren und hat dem Herrn von Giers Flak gemacht. Giers ist nichts weniger als ein Deutschentresser, sondern ein Begner der Bande IgnatiEFF, Stobeleff und Cie. Aber so lange IgnatiEFF der allmächtige Herr Russlands ist, hat Giers nicht viel zu bedenken. Zieht Giers vorwärts, so zieht IgnatiEFF rückwärts, und IgnatiEFF zieht stärker.



Minister von Giers.

In der Judenbete sind uns die Russen doch noch über, und wenn unser edler Henrici von den neuesten Thaten der edeln Russ n hört, wird er ganz eifersüchtig werden. Unser lieber Hofprediger Stöcker aber wird an die Brust schlagen und mit dem „Zauberlehrling“ rufen:

„Herr, die Noth ist groß!

„Die ich rief, die Geister,

„Werd' ich nun nicht los.“

Ja, Herr Stöcker, „die ich rief die Geister“, denn wir können uns der Schmach nicht verschließen, daß der erste Hepp-Hepp-Ruf aus dem Munde eines deutschen, christlichen Hofpredigers erschalle, und daß das Signal zu den Scheußlichkeiten, die unser Jahrhundert brandmarken, von Berlin aus gegeben worden ist.

IgnatiEFF hat nun das Mittel gefunden, die Nihilisten unthätlich zu machen und ihnen das Maul zu stopfen.

Er wirft ihnen die Juden zum Fraße vor. Aber er irrt sich. Nicht die Nihilisten sind die Heftenstueche der unglücklichen Juden, sondern die Bestie aus den untersten Schichten des durch die liederliche Regierung verkommenen Volkes. Aber haben Sie Acht, Herr Graf IgnatiEFF. Wenn die von Ihnen entfesselte Bestie die Juden vollends beraubt, geplündert und vertrieben hat, wenn sie sich satt gefressen hat in Judenblut, dann könnte es der Bestie auch gelüsten nach vornehmerer Kost.

Schon im Jahre 1881 wurde die Judenbete in Scene gelebt. In 160 Städten und Dörfern wurden die Männer gemordet, die Frauen geschändet, das Eigenthum geplündert und die Häuser angezündet.

Der Kaiser hat die Plünderung befohlen, hatte man den dummen Bauern gesagt, und die Behörden ließen sie auf dem Glauben. Polizei und Soldaten sahen den Gräuelscenen mit verchränkten Armen zu und plünderten wohl selbst mit.

Juden, die sich ihres Lebens wehrten, wurden in's Gefängnis geworfen, und in Kiew antwortete der Gouverneur einer Hülfe stehenden Abordnung: „ich kann meine Soldaten nicht wegen eines Pades Juden incommodiren!“

Doch das war nur ein Vorspiel. Der Verfasser des blutigen Dramas versteht es, den Effect von Act zu Act zu steigern. Die Hauptaction verlegte IgnatiEFF in das Jahr 1882. Er setzte eine kaiserliche Kommission nieder, welche die Judenfrage zu berathen hatte. Diese beschloß die Ausreibung sämmtlicher Juden. Der menschlich fühlende Kaiser verweigerte die Genehmigung,

doch sein Minister IgnatiEFF lachte; was kümmert der sich um den Selbstherrscher aller Neusen. Die amtlichen Austreibungen nehmen ihren Lauf, und die Juden fliehen nach allen Windrichtungen auseinander, wie eine Schaar Hühner, auf die ein Sperber niederschlägt. In Südrussland wurden an 30,000 Juden obdach- und vermögenslos, und die besonnenen Bauern fielen über die Unglücklichen her, und unerhörte, gräßliche Gräuel wurden verübt. In Galizien sind 4000 Juden zum Opfer gefallen. Die Nihilisten werden doch wenigstens nur gehent, die Juden aber werden zu Tode gemartert. Die verthierte Bestie findet ein Gaudium daran, die blutenden Wunden ihrer Opfer mit Petroleum und Schnaps zu begießen. Männer, Frauen und Kinder werden in die Flammen ihrer Häuser geworfen. Die Unglücklichen, die sich zur Wehr setzen, werden gemartert, Arme und Beine werden abgehauen, und die zuckenden Menschenleiber werden in die Wälder geschleppt und den Wölfen zum Fraße vorgeworfen. Die Wölfe sind barmherziger und enden die Qualen der armen Menschen. Die Spitäler sind überfüllt mit gräßlich verstümmelten Glenden. Und das Alles im 19. Jahrhundert in einem christlichen Staate.

„Ist es möglich!“ soll Kaiser Alexander gesagt haben, nur findet er nicht den Muth und die Kraft, den Teufel IgnatiEFF zum Teufel zu jagen und den Schandthaten seines Ministers ein Ende zu machen.

Denkt der Kaiser nicht daran, daß die Weltgeschichte einst ihm selbst diese Gräuel zur Last legen wird, und daß in der Weltgeschichte einst sein Name neben dem eines Nero prangen wird? Und „die Weltgeschichte ist das Weltgericht“!

Und die andern europäischen Mächte, finden sie nicht den Muth ein energisches Veto einzulegen gegen diese Scheußlichkeiten? Fürchten sie nicht, da das Nachbarhaus in Flammen steht, selbst von dem Brande ergriffen zu werden? Und Deutschland, hat es vergessen, daß sein lieber Nachbar, das heilige Rußland, nach der Judenbete die Deutschenbete in Scene setzen wird? Und hat es nicht selbst auch eine Scharte auszuweihen?

Wir wollen ja keinen Krieg mit Rußland, aber der hartgesottenste Grobstrusse würde klein beigegeben, wenn das ganze civilisirte Europa eine gleichlautende Note nach Petersburg erliese mit der bündigen Andeutung: Europa erinnere den Grafen IgnatiEFF daran, daß das 14. Jahrhundert längst vorüber ist, und daß es, wenn Rußland noch so weit zurück sein sollte, ihm die Türkei als nachahmenswerthes Muster empfehle, einstweilen aber jede Verbindung mit ihm abbreche.

Neben den Ungeheuerlichkeiten der Judenbete tritt die Nihilistenbete etwas in den Hintergrund. Im Februar 1882 wurden noch 22 Nihilisten verurtheilt, die mit dem Kaiser-Mord in Verbindung standen. Einer, ein Offizier Namens Suchanoff, wurde erschossen, die andern zum Tode in den Bergwerken Sibiriens bequadt. Nur einer kam mit vier Jahren Sibirien davon, dafür hieß er aber auch „Luftig“.

Im März wurde in Odessa der General Strelnikoff, der mit der Ausrottung der Nihilisten beauftragt war, von zwei jungen Peuten auf offener Promenade ermordet. Das war am 30. März, am 3. April waren die zwei Nihilisten schon gehent. Die Nihilisten werden gehent, aber der Nihilismus stirbt nicht, und mit dem Galgen allein bringt man ihn nicht um.

Die Krönung des Kaisers ist bis zum Mai 1883 verschoben. Man ist dahinter gekommen, daß die Nihilisten beabsichtigen, auch Etwas zur „Erhöhung“

der Feierlichkeiten beizutragen, um den Krenl mit der ganzen Krönungsgesellschaft in die Luft zu sprengen. — Vielleicht wird der Czar sich auch im Mai noch bestimmen, denn: lieber einen Kopf ohne Krone, als eine Krone ohne Kopf. Zwar das Letztere kommt auch vor.

Amerika.

Die Lobrede, die wir im vorigen Kalender auf den Präsidenten Garfield gehalten, ist leider auch seine Grabrede gewesen. Ein elender Stellenjäger, Guiteau heißt der Schurke, hat ihn am 2. Juli 1881 menschlins erschossen.

Die Jagd nach fetten Stellen, die Stellenjägeri, ist ein Krebsgeschwür, das schon seit 50 Jahren in dem sonst gesunden Organismus der Republik sich einfrischt, das auch die Herrschaft Grants mit unauslöschlicher Schmach bedeckt. Unser wackerer Landsmann Karl Schurz kämpft bis jetzt vergebens gegen diesen entsittlichenden Unfug, und ihm ist auch in Garfield einer der edelsten Männer der Union zum Opfer gefallen. — „Ich bin ein Stel-



Garfield auf dem Sargebette.

war und Arthur ist jetzt Präsident!“ — hat der Meuchelmörder im Augenblicke des feigen Mordes ausgerufen. Stelwart ist der Parteiname für die Schwefelbände der Stellenjäger und der Vicepräsident Arthur der Mann ihres Vertrauens. Garfield hauchte nach 11 wöchentlichen furchtbaren Leiden seine edle Seele aus. Er starb den ruhmvollen Tod auf dem Felde der Ehrlichkeit! Der neue Präsident



Präsident Arthur.

Arthur verspricht vieles Gute, ob er ein würdiger Erbe der Hinterlassenschaft seines verklärten Vorgängers sein wird? — qui vivera verra! sagt der Franzose.

Der Prozeß gegen den Mörder begann am 14. November. Nach einer langen Prozeß-Komödie, die das amerikanische Gerichtsverfahren brandmarkt, und in welcher der freche Mörder Spott mit seinen Richtern trieb, wurde endlich am 4. Februar das Todesurtheil ausgesprochen. Aber gehent ist der Schurke noch nicht, und inzwischen treibt er in seinem Gefängnisse einen einträglichen Handel mit seiner Photographie zu 1 Dollar das Stück. — Der Abschluß des letzten Finanzjahres ergab einen Ueberschuß von 100 Millionen. Und die wollen eine Großmacht sein und haben nicht einmal ein Deficit! —

Am 19. Oktober 1881 feierten die Amerikaner den 100. Geburtstag ihrer Unabhängigkeit und Freiheit. Das Andenken an den deutschen General Steuber, der eine hervorragende und entscheidende Rolle in den Befreiungskriegen gespielt, wurde von den Amerikanern ehrend anerkannt und seine Nachkommen, Offiziere in deutschen Heere, zu der Festfeier eingeladen und hochgeehrt. Engländer waren keine dabei. —

Den Mormonen soll jetzt Ernst gemacht werden. Der Congreß hat eine Bill gegen die Vielweiberei angenommen, und die Mormonen werden sich nun mit einer Frau begnügen müssen. Der Jammer! Und wohin mit den vielen Mormoninnen? —

Im Senate wurde ein Anlauf genommen gegen die zu-



Inzwischen treibt er im Gefängniß einen einträglichen Handel mit seiner Photographie.

nehmende Trunksucht, und eine Commission muß gegenwärtig untersuchen, welchen Schaden das Branntweintrinken anrichtet. Wenn aber die Steuern, welche dieses Laster dem Staate einbringt, größer sind als der Schaden, so bleibt der Schnaps König, — oder vielmehr Präsident, weil ein richtiger Amerikaner keinen König kennt.

Die Regierung wird also unter Umständen Nachsicht üben gegen Haarbeutel und Böpfe, nur dürfen die Böpfe nicht an dem Kopfe eines Chinesen hängen, denn auf die Chinesen sind die Amerikaner schlecht zu sprechen, weil sie das Land überschwemmen und die Unverschämtheit haben, für den halben Lohn noch einmal so viel zu arbeiten als andere anständige Leute.

Um die unbequemen bezopften Mitarbeiter sich vom Hals zu schaffen, hat die Union jetzt die Einwanderung der Chinesen auf zehn Jahre verboten.

Türkei und Egypten.

Türkei. Im Orient ist es eine gefährliche Sache ein ehrlicher Mann und guter Patriot zu sein. Das hat auch der edle Midhat Pascha erfahren. Einer der wenigen hervorragenden Türken, die ihre Zeit begriffen. Sein ganzes Leben war ein furchtbarer Kampf gegen die Alttürken, was man bei uns Jesuiten nennt, und bei beiden ist bekanntlich kein Mittel zu schlecht um ihre Gegner zu besitzigen.

Um ihren gefährlichsten Feind Midhat Pascha unschädlich zu machen, stempelten ihn die Alttürken zum Mörder des Sultans Abdul Aziz, der bekanntlich seinen Lebensfaden selbst mit einer Scheere abge schnitten haben soll, wahrscheinlich aber auf Befehl des nachmalig verrückt gewordenen Sultans Murad erdrosselt worden ist. Um diesen Mordbefehl zu geben brauchte aber Murad keineswegs verrückt, sondern nur ein gläubiger Türke zu sein, denn der Koran befiehlt, daß niemals zwei Sultane zugleich am Leben sein dürfen. Der fromme Murad hat also nur seine Pflicht gethan, und er wird seinem Nachfolger, dem jetzigen Sultan wahrscheinlich sehr übel nehmen, daß er ihn nur eingesperrt und noch immer nicht abge schlachtet hat. Midhat Pascha wußte, daß seine Anklage, jetzt die herrschende Partei, seinen Untergang beschlossen hatten, und suchte Schutz bei dem französischen Generalkonsul in Smyrna, wurde aber seinen Helfern ausgeliefert, weil von dem edeln französischen Minister der Befehl einlief: „Dieses Individuum binnen 24 Stunden zu schaffen.“

Zu einer ganz erbärmlichen Prozeßkomödie wurde Midhat Pascha nebst 8 anderen Angeklagten zum Tode

verurtheilt, der Sultan schickte sie aber, wahrscheinlich auf einen drohenden Wink der Großmächte, in die Verbannung, anstatt zur Belustigung der Alttürken die Köpfe der Beurtheilten über dem Thore des Serails aufzustecken. Midhat Pascha also hat seinen Kopf noch, und sie werden noch zu schmecken kriegen, daß er ihn noch hat.

Im übrigen gleicht die Türkei nur noch einer alten verleierte und verlotterten Schwarzwälderuhr, der



Im übrigen gleicht die Türkei nur noch einer verleierte und verlotterten Schwarzwälderuhr.

einen kleinen Stumper erhielt.

Egypten. Im September 1881 hatte Egypten eine Militärrevolution. Ein strebsamer Oberst, Arabi Pascha, zog mit 4000 Soldaten und 30 Kanonen vor den Palast

des Khedive in Kairo und verlangte: Entlassung des Ministers, Gewährung einer Verfassung und Vermehrung der Armee auf 18,000 Mann. Der arme Vizekönig machte ein langes Gesicht, aber die 30 Kanonen waren noch länger, und so biß er in den sauren Apfel und sagte: „Mit dem größten Vergnügen, mein lieber Arabi Pascha.“ Das neue rebellische Ministerium wurde eingesezt,

die Notabelversammlung einberufen, und der neue konstitutionelle Khedive beschwor die neugebactene Verfassung: „Ich gelobe und schwöre, daß ich sie halten werde!“ was aus dem Egyptischen in's Deutsche übersetzt heißt: „Ich glaube schwerlich, daß ich sie halten werde.“ — Man glaubt, die Rebellen seien nur

die Drahtpuppen, und die eigentlichen Schauspieler seien ganz andere Leute; — die Franzosen sagen die Engländer, und die Engländer sagen die Franzosen sind's. Unserm Bismarck aber ist's ganz lieb, wenn Frankreich und England sich wegen Egypten in die Haare gerathen, Deutschland kann dann im Centrum Europas frei schalten und walten.

Im Mai 1882, „wo alle Knospen springen“, sprang auch eine im Schädel des allmächtigen Kriegsministers Arabi Pascha, der meinte ganz gemüthlich: „Wozu brauchen wir einen Khedive? die 300,000 Pfd. Sterl., die er uns kostet, können wir selbst brauchen.“ Und um den Vizekönig abzusetzen, berief er hinter dessen Rücken die Notabelversammlung.



Arabi Pascha.

Kriegsschiffe nach Alexandrien geschickt, um auch dabei zu sein, wenn's etwas im Trüben zu fischen giebt, und — sich selbst gegenseitig auf die Finger zu sehen. —

Serbien.

Europa ist um ein neues Königreich reicher geworden. Seitdem der Rumäne König ist, konnte Fürst Milan nicht mehr schlafen. „Ich dachte, eine Königskrone muß mir so gut zu Gesichte stehen wie meinem Bruder Karl!“ Und sie kleidete ihn wirklich gut, denn er war



Gothardbahn. Der große Biadukt im Maderaner Thal bei Ansteg.

so vorsichtig, sie vor dem Spiegel zu probiren, ehe er sie sich von der Stuprschina aufsetzen ließ. — Bei der Krönung erschien die Königin im Nationalkostüm; Seine neue Majestät der König mußte sich mit einer Generalsuniform begnügen, denn der Purpurmantel war noch beim Färber. Die Europäischen Großmächte anerkannten das neue Königreich: „Auf einen kleinen Herrn Vetter mehr oder weniger

kommt es uns nicht an.“ Jetzt fehlt uns noch der von Montenegro. Dann ist das Zaunkönig-Nest fertig. Fürst Alexander von Bulgarien hat's nicht nothwendig, er ist mehr als König, er ist konstitutioneller Alleinherrscher.

Die Schweiz.

Wenn der Sinkende nicht oft und vieles über seine liebe Nachbarin, die Schweiz, berichtet, so ist's eben wie bei einer unbescholtenen Jungfrau; je weniger man von dieser zu sprechen hat, desto mehr Ehre für sie, und für die Schweiz ist ihre herrliche „Jungfrau“ mit dem blitzenden Strahlenkranz um das eisbedeckte Haupt, welcher der verkleinerichste Schurke nichts Schlimmes nachsagen kann, ein stolzes Wahrzeichen. Doch wenn in das Leben der Jungfrau ein welthistorisches Ereignis fällt, das ihr selbst nur zur höchsten Ehre gereicht, dann muß man wohl davon sprechen.

Die Eröffnung der Gotthardbahn.

Am 23. Mai 1882 haben die Vertreter Deutschlands,

der Schweiz und Italiens, dieses Riesenerbe vieljähriger gemeinsamer Arbeit feierlich eröffnet.

Der riesige 14 920 Meter lange Gotthardtunnel, der in seiner ungeheuren Bedeutung für den Weltverkehr, dem Suezkanal und dem transatlantischen Kabel ebenbürtig zur Seite steht, ist auch der Vermittler der Freundschaft dreier Nationen.

Mitten im Lauche des durchbohrten Bergriesen reichen sich Deutschland, Italien und die Schweiz die Hand zum Friedensbündniß, zu einem Bündniß, um an der Kulturarbeit der Menschheit zu schaffen und möge der alte Gotthard das Wolke'sche „Element, der von Gott eingesezten Ordnung“ für immer zu Schanden machen.

Der Köhlewirth W. Hahn in Cannstatt.

In vorigen Kalender haben wir die Heldenthat des dicken Köhlewirth von Cannstatt verherlicht, wie er dem Bismard Paris hat erobern helfen, und heute müssen wir berichten, wie er sich den Himmel erobert hat. Der wackere Mann ist am 24. April 82, erst 38 Jahre alt, gestorben.

Wie der Köhlewirth in den Himmel kommt:

- St. Peter: Wer klopfst schon wieder draußen an?
 Köhlewirth: Von Cannstatt ist's, der Wilhelm Hahn!
 St. Peter: Was will ein Hahn im Himmel hier?
 Köhlewirth: Mir ist er ein verhaßtes Thier!
 St. Peter: Nun, wenn der Hahn Euch hier genirt, So laßt hinein den Köhlewirth!
 St. Peter: Auch's Köhlein wiegt bei uns nicht schwer. Auf einem Esel ritt der Herr.
 St. Thomas: Solch' dicken Engel? 's darf nicht sein, der nahm' den halben Himmel ein!
 Köhlewirth: So muß halt zurück ich auf die Welt, Und sag's dem Bismard wie's hier bestellt!
 St. Peter: Dem Bismard? Daß mir den vom Leib, Die Thür ist auf, komm' her und bleib! Das aber merk', eh' ein Du gehst, Daß Du im Himmel mir nicht trährst!



Zwei Prämienbilder.

in Aquarelldruck. (Nach Zeichnungen von C. Wagner.)

Alte Augen. Er ist siebenzig und Sie vierzig. Da sind dreißig nicht die einzige Differenz. Vor zwanzig Jahren, da sie sich heiratheten, hing schon der Himmel voll Basgeigen. Jetzt ist ihm von den vielen Basgeigen nur noch eine einzige übrig geblieben, und diese hängt nicht mehr am Himmel.

Sie wünscht zwar, sie hinge noch dort oben; früher haben sie noch Duette gespielt, jetzt aber geigt er Solo, Vento, und sagt hundenlang auf dem Marterkasten herum, auf dem alle Saiten und Ihr die Ohren brammen. Nun hat sie ihm den Fiddelbogen mit Beschlag belegt, und giebt ihn nicht eher heraus, bis Er andere Saiten aufzieht.

Das ist aber eine schwierige Sache für alte blöde Augen, und trotz der Brille auf der Nase brächte Er es nicht zu Stande ohne ihre freundliche Beihilfe. Sie ist

(Die beiden Prämienbilder befinden sich in der auf besserem Papier gedruckten Ausgabe des Sinkenden Boten (Preis 40 J.), sowie in dessen norddeutscher Ausgabe (Preis 50 J.) und im „Großen Volkskalender des Sinkenden Boten“.)

nun neugierig ob die freischobaitete auch noch brummt.

Wir stimmen nicht zusammen. Da sie noch zehn Jahre jünger waren, Er sechszig und Sie dreißig, da war es noch ein ander Ding. Für Ihn hängen immer noch einige Pasgeigen am Himmel, und auf Erden begleitet Er sie noch ziemlich wacker, nicht nur durchs Leben, sondern auch mit seiner Violine zum Klavier. Die junge Frau lacht zwar und sagt: „Wir stimmen nicht zusammen,“ und Er mag schrauben und drehen und Kolophonium verschmierern, die Eh-Saite will eben nicht mehr recht stimmen.

Schraube nicht zu viel, guter Alter, die Saite könnte sonst reißen.

Mit Kolophonium ist es nichts; vielleicht, wenn Du mit einem seidenen Kleide schmierz?

Auch Brillanten sollen eine gute Stimmung machen. Nun das Duett fällt immerhin noch leidlich aus, und kleine Dissonanzen weiß die gewandte Klavierspielerin stets in Harmonie aufzulösen.

(Die beiden Prämienbilder befinden sich in der auf besserem Papier gedruckten Ausgabe des Sinkenden Boten (Preis 40 J.), sowie in dessen norddeutscher Ausgabe (Preis 50 J.) und im „Großen Volkskalender des Sinkenden Boten“.)